

Begegnung mit Sr. Oderisia Knechtle

Autor(en): **Stieger, Karl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **50 (1963)**

Heft 23

PDF erstellt am: **19.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-538384>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Begegnung mit Sr. Oderisia Knechtle

Karl Stieger, Grenchen

Als wir vor einigen Jahren über die Landesgrenze fuhren, um Sr. Oderisia Knechtle aufzusuchen, waren wir im Innern voller Zweifel und Kritik. Eigentlich war unsere Fahrt eher eine Flucht, denn wir kamen mit unserer gemeinsamen Arbeit nicht mehr weiter. Im Wagen saßen vier Theologen und ein Schulmeister. Unsere Gespräche waren müde, weil keiner so recht an einen Erfolg unseres Besuches bei Sr. Oderisia glaubte. Der einzig sorglos und klar Denkende war unser guter Mercedes-Wagen oder die hinter ihm stehenden Konstrukteure und Techniker. Einer der Theologen saß am Steuer und beobachtete den Straßenverkehr, beachtete die Verkehrsregeln und bediente die Hebel der Maschine. Er allein war ganz der Außenwelt zugewandt und bewältigte für uns andern all die Schwierigkeiten, die von der Straße feindlich auf uns einstürzten. Eigentlich tat er dies nicht allein, denn ein unsichtbares Heer von Technikern, Straßenbauern und Verkehrspolitikern halfen ihm dabei. Dank ihnen saßen wir träge im Polster und suchten höhere Gedanken in der eigenen Innenwelt. Wir waren eine kontemplative Insel in einer ungeheuer aktiven Umgebung. Wir mußten aufpassen, daß wir gerecht blieben, denn es gibt eine gefährliche Gerechtigkeit: Man genießt in vollen Zügen die Errungenschaften der technischen Arbeitswelt und ereifert sich geistig gegen sie. Aber, mußten wir nicht ein schlechtes Gewissen haben? Wir fuhren ja zu Sr. Oderisia und wußten von ihr, daß sie für eine kontemplative Lebenshaltung kämpfte und folgende Sprache spricht: «Wem das Wesen der Dinge nicht aufgeht im Entzücken des Geistes, dem bleibt die Schöpfung ein verschlossenes Buch; wem aber das Wesen der Dinge aufgeht im Entzücken des Geistes, dem offenbart die ganze Schöpfung in der Symbolsprache die Geheimnisse Gottes.» Ja, gerade von dieser Sprache her kamen unsere Zweifel und Kritiken. Wir dachten an gewisse privilegierte Klassen, die ihren geistigen Hochmut gegenüber der für sie arbeitenden Masse durch die Pflege eines schönggeistigen Bildungsideals zu rechtfertigen versuchen. Unser Auto fuhr durch Städte und Dörfer, und sie alle trugen die sichtbaren Zeichen unserer industriellen Arbeitswelt und ihrer Ge-

sellschaftsordnung. Wir dachten oft an die Worte «Machet euch die Erde untertan» und waren überzeugt, daß nur eine aktive Auseinandersetzung mit den Problemen der Gegenstandswelt uns ein menschenwürdiges Dasein zu verschaffen vermag. In der Erziehung waren wir der Meinung, daß ein Unterricht auf werktätiger Grundlage wesensgemäß von der Natur des Menschen gefordert wird. Wir fuhren nicht zu Sr. Oderisia, weil wir an Stelle der Aktivität in der Erziehung die Kontemplation setzen wollten. Wir suchten nicht einen gegensätzlichen Unterricht, sondern eine Ergänzung, eine Bereicherung. Wir suchten zum einen Pol (Aktivität) die Gemeinsamkeit des anderen Poles (Kontemplation). Sogar unser Religionsunterricht war ja ganz in die Einseitigkeit des Intellektualismus geraten. Wir schulten den kritischen Religionsverstand zur Verteidigung des Glaubens in einer religionsfeindlichen Außenwelt und wurden mitgerissen von dem Zeitgeiste unserer modernen Zivilisation mit ihrem unerhörten Drange zur Aktivität. Wir übten die Schüler, sich tätig mit der Außenwelt auseinanderzusetzen, opferten aber dabei die Auseinandersetzung mit sich selbst und mit dem göttlichen Funken in der eigenen Seele, den man nur wahrnimmt, wenn man gelernt hat, in sein Inneres zu blicken. Wir fühlten uns beschämt von Pestalozzi, der die Liebe als den Anfang, das Prinzip und das Ende aller Bildung bezeichnet hat: «Das Heilige, Gute, das Bildende, das den Menschen zur harmonischen Vollendung Führende, geht von einem allgemeinen Mittelpunkt aus, und dieser ordnet, leitet, belebt und beschränkt dasselbe nach einem höheren Sinne des inneren Heiligtums unserer Natur. Und nun ist unwidersprechlich im ganzen Umfang der menschlichen Gefühle das Gefühl der Liebe im Kinde dasjenige Gefühl, das das Wesen des höheren Sinnes der Menschennatur allein rein ausspricht und der Mittelpunkt ist, von dem alles übrige Fühlen geordnet, geleitet, belebt und beschränkt werden muß, um sich mit dem höheren Sinne unserer Natur in seinem ganzen Umfang in Harmonie zu erhalten... Liebe und eine mit Liebe im Kinde entuellende Geistestätigkeit sind also offenbar der gemeinschaftliche positive und unveränderliche Anfangspunkt, von welchem die Entwicklung aller Anlagen zu unserer Veredlung ausgeht und ausgehen muß.» Pestalozzi gab uns auch Hinweise, wo und wie diese Herzensbildung ihren Anfang nimmt:

«Die Mutter muß, sie kann nicht anders, sie wird von der Kraft eines ganz sinnlichen Instinktes dazu genötigt, das Kind zu pfl-

gen, nähren, es sicherstellen und es erfreuen. Sie tut es, sie befriedigt seine Bedürfnisse, sie entfernt von ihm, was ihm unangenehm ist, sie kommt seiner Unbehilflichkeit zu Hilfe. – Das Kind ist versorgt, es ist erfreut, der Keim der Liebe ist in ihm entfaltet.

Jetzt steht ein Gegenstand, den es noch nie sah, vor seinen Augen, es staunt, es fürchtet sich, es weint; die Mutter drückt es fester an ihre Brust, sie tändelt mit ihm, sie zerstreut es, sein Weinen nimmt ab, aber seine Augen bleiben gleichwohl noch lang naß; der Gegenstand erscheint wieder – die Mutter nimmt es wieder in den schützenden Arm und lacht ihm wieder –, jetzt weint es nicht mehr, es erwidert das Lächeln der Mutter mit heiterm, unumwölktem Auge – der Keim des Vertrauens ist ihm entfaltet.

Die Mutter eilt bei jedem Bedürfnisse zu seiner Wiege; sie ist in der Stunde des Hungers da, sie hat es in der Stunde des Durstes getränkt; wenn es ihren Fußtritt hörte, so schwieg es, wenn es sie sieht, so streckt es die Hand aus; sein Auge strahlt an ihrer Brust, es ist gesättigt: Mutter und Sattwerden ist ihm ein und ebenderselbe Gedanke – es dankt.

Die Keime der Liebe, des Vertrauens, des Dankes erweitern sich bald. Das Kind kennt den Fußtritt der Mutter, es lächelt ihrem Schatten; wer ihr gleichsieht, den liebt es; ein Geschöpf, das der Mutter gleichsieht, ist ihm ein gutes Geschöpf. Es lächelt der Gestalt seiner Mutter, es lächelt der Menschengestalt; wer der Mutter lieb ist, ist auch ihm lieb; wer der Mutter in den Arm fällt, dem fällt es auch in die Arme; wen die Mutter küßt, den küßt es auch. Der Keim der Menschenliebe, der Keim der Bruderliebe ist in ihm entfaltet.

Die Natur zeigt sich unbiegsam gegen das stürmende Kind – es schlägt auf Holz und Steine, die Natur bleibt unbiegsam, und das Kind schlägt nicht mehr auf Holz und Steine. Jetzt ist die Mutter unbiegsam gegen die Unordnungen seiner Begierden; es tobt und schreit – sie ist unbiegsam – es schreit nicht mehr, es gewöhnt sich, seinen Willen dem ihrigen zu unterwerfen – die ersten Keime der Geduld, die ersten Keime des Gehorsams sind entfaltet.

Gehorsam und Liebe, Dank und Vertrauen vereinigt, entfaltet den ersten Keim des Gewissens, den ersten leichten Schatten des Gefühls, daß es nicht recht sei, gegen die liebende Mutter zu toben – den ersten leichten Schatten des Gefühls, daß die Mutter nicht allein um seinetwillen in der Welt sei; den ersten Schatten des Gefühls, daß nicht alles um seinetwillen in der Welt sei, und mit ihm entkeimt noch das zweite Gefühl, daß auch es selbst nicht um seinetwillen allein in der Welt sei – der erste Schatten der Pflicht und des Rechts ist an seinem Entkeimen.»

(«Wie Gertrud ihre Kinder lehrt»)

Wir fuhren an den Arbeitersiedlungen unserer Industrieanlagen vorbei und dachten, ob die arbeitenden Mütter in der Lage seien, diese seelischen Kräfte ihrer Kinder auch später zur Entfaltung zu bringen. Wir zweifelten auch, daß es viele andere Mütter tun. Die Zeit ist zu lärmig, und die Vergnügungs- und Sensationsindustrie herrscht zu mächtig in den Wohnstuben, in der Vaterstadt und im Heimatland.

Aber auch wir wußten ja nicht einmal als Religionslehrer, wie die Kräfte des Herzens naturgemäß geschult werden können. Unser pädagogisch-methodisches Bemühen galt bis jetzt fast ausschließlich der Aneignung eines bestimmten, klar vorgeschriebenen Stoffplanes. In den Prinzipien des Unterrichtes auf werktätiger Grundlage fanden wir naturgemäße Arbeitsformen, um den nach außen wirkenden Geist zu aktivieren oder, wie Pestalozzi sich ausdrückt, die Liebe sehend zu machen durch Entwicklung der Verstandes- und Berufskräfte. Aber, je größer die Erfolge in dieser Richtung waren, um so schmerzlicher empfanden wir die Tatsache der verdorrten Herzen unseres lärmenden Zeitalters. Hat es einen Sinn, die Organe, mit denen das Innere des Menschen hinauswirkt in Zeit und Raum, auszubilden, wenn das Innere leer und öde geworden ist? Das hat nur noch einen wirtschaftlichen oder vielleicht noch politischen, aber keinen religiösen Sinn mehr. Wir waren uns klar, daß nicht die unaufhaltsam-stürmische Entwicklung des technischen Fortschrittes irgendwelche Schuld tragen kann, sondern unsere geistige Schwerfälligkeit und unsere Bequemlichkeit, veraltete Formen zu erkennen und durch neue zu ersetzen. Wir kamen uns vor wie Museumsdiener, die in rührender Pflichttreue überlebte Formen vergangener Zeitepochen vor dem Zerfall bewahren. Solche Museumsstücke waren unsere Stoffpläne, die einseitige Frage- und Antwortmethode, Lehrbücher, biblisches Anschauungsmaterial und auch unser eigenes Fachlehrertum im Rahmen der gesamten Schulerziehung. Wir erkannten die brennende Notwendigkeit einer planmäßig durchgeführten Herzensbildung als primäre Forderung in einem modernen Bildungsplan eines zeitgemäßen Religionsunterrichtes. Aber konnte eine weltabgewandte Klosterfrau uns sagen, wie man Herzensbildung in einer lärmenden Großstadtklasse betreibt? Wir zweifelten sehr.

Nach langer Fahrt fanden wir endlich den Aufenthaltsort von Sr. Oderisia. Wir begrüßten uns fremd und schritten in ein häßliches Schulzimmer, saßen in die hintersten Bänke und verbargen unsere Enttäuschung. Warum waren wir nicht zu irgendeinem berühmten Schulreformer in einer deutschen Industriestadt gefahren?

Wenn es nun Sr. Oderisia gelang, uns fünf kaltstarrende Eisklötze in verhältnismäßig kurzer Zeit restlos aufzutauen, so bedarf dies einer Erklärung:

Wir alle waren mit unserem kritisch-wägenden Päd-

agogenverstand zur begrifflich klaren Erkenntnis gekommen, daß die Liebe der Anfang, das Prinzip und das Ende aller Bildung ist. Als wir aber diese Liebe leibhaftig inmitten einer Schar gebrechlicher Schulkinder dastehen sahen und reden hörten, staunten wir wie Kinder in ein Licht hinein. So wunderbar wirkt sich pädagogische Liebe aus. – Aber das allein war noch nicht, was wir suchten. Seit Jahren arbeiteten wir an einem zeitgemäßen Bildungsplan für den Religionsunterricht. Daß nun aller Unterricht schlußendlich von der Lehrerpersönlichkeit abhängig ist, das stand auch in den alten Stoffplänen geschrieben. Wir nahmen daher unsere beglückte Seele in Zucht und beobachteten mit kritischer Nüchternheit das Verhalten und die Leistungen der Schüler. – Nun weiß man sehr wohl, daß die Leistungen im Unterricht sehr einseitig sind und sich fast ausschließlich nur auf Wissen beziehen, nicht auf Haltung und Tun. Aber das wird so bleiben, Unterricht ist ja nicht Leben selber, immer nur Hilfe zum Leben. Dieses Wissen kann nun aber grundsätzlich verschiedener Art sein. Wenn ich ein Kind frage: «Was ist ein Schmetterling?», kann als Antwort kommen: «Ein Schmetterling ist ein Insekt mit Kopf, Brust und Hinterleib»; oder aber: «Ein Schmetterling ist ein Sommervogel». Das sind ganz verschiedene Aussagen. Die eine Antwort kommt vom beobachtenden Verstande her, die andere von der erlebnisfähigen Seele. Das Gespräch der einen Kinder dreht sich um Schmetterlingsnamen und zoologische Kenntnisse – das der andern um Farben, Rhythmus, Blumenduft und glückliche Stunden im warmen Grase. Die Schüler von Sr. Oderisia antworteten auf die zweite Art. Wenn sie fragte: «Was ist Gott, und woher wissen wir, daß es einen Gott gibt?», so antworteten sie nicht: «Gott ist der unendlich vollkommene Geist, der Herr des Himmels und der Erde. Daß es einen Gott gibt, wissen wir 1. aus der sichtbaren Welt, 2. aus der Stimme des Gewissens, 3. aus der Offenbarung», sondern: «Gott ist mein Vater aus lauter Licht». Wir sahen, wie das Auge strahlte, als der Knabe diese Antwort gab. Da brauchte es keine Beweise und keine begrifflichen Fassungen. Gott stand nicht wie ein «Gegenstand» vor diesen Kindern, den man wie eine Lebensschwierigkeit erforschen mußte, um seine vor ihm liegenden Hindernisse zu entfernen. «Gott ist mein Vater aus lauter Licht.» – Und dieses Licht ist in den Trauben, im Brot, im Blau des Himmels, im fallenden Schnee, im Tone der Glocke, im Duft der Blumen, in allem, was man hört, sieht,

riecht, schmeckt, tastet; man ist eingetaucht in dieses Licht – es ist in einem, außer einem, es durchdringt die ganze Schöpfung. Solche Wahrheit muß man nicht suchen, man muß sich ihr öffnen mit seinem ganzen Wesen.

Als Sr. Oderisia mit leiser Frauenstimme sagte: «Tut man das im Religionsunterricht?» und gleich auch antwortete: «Nein, man tut das nicht. Der Religionslehrer sitzt nicht hinunter zu den Kindern auf den Boden», da glaubten wir, wie von weiter Ferne den Klang einer Sturmglocke gehört zu haben. Wir erinnerten uns sofort an die biblischen Worte: «Wenn ihr euch nicht bekehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht eingehen in das Himmelreich.» Sr. Oderisia hat die Kinder mit ihrem Herzen studiert, und wir fragten sie: «Wie sieht und beurteilt das Kind denn unseren Unterricht?» Vielleicht hatte die schweigsame Klosterfrau schon seit vielen Jahren auf diese Frage gewartet. Sie fühlte sich selber angesprochen und wurde zum Anwalt der kindlichen Herzen. «So spricht ein Kind», sagte sie.

«Ich stehe nicht da, wo ihr steht, ihr Großen! Ihr redet so viel über meinen Kopf hinweg. Ich verstehe nicht, was ihr meint. Euer Horizont ist groß und weit. Der meinige ist eng und klein. Niemand aber kann über seinen eigenen Horizont hinaus denken. Aber ihr tut meistens so, als ob ich das könnte. Dann sagt ihr, ich sitze teilnahmslos da, ich sei verträumt oder störrisch. Meine Gedanken gehen in einer anderen Richtung als die euren. Euer ganzes Sinnen und Streben geht auf Erwerb, auf Geld, Besitz und Genuß. Aber ihr habt die Durchschau verloren. Ihr seht nur das Äußerliche an den Dingen der Schöpfung. Was dahinter leuchtet, seht ihr nicht mehr. Dafür habt ihr den Blick verloren. Die Materie hat euch Sand in die Augen gestreut. Der verdunkelt euren geistigen Blick... Ich sage euch einen Grundsatz. Wenn ihr diesen versteht, dann versteht ihr uns Kinder:

Wem das Wesen der Dinge nicht aufgeht im Entzücken des Geistes, dem bleibt die Schöpfung für immer ein verschlossenes Buch. – Wem aber das Wesen der Dinge aufgeht im Entzücken des Geistes, dem offenbart die ganze Schöpfung in der Symbolsprache die Geheimnisse Gottes!

Wer das Entzücken nicht mehr hat... Als Kind hat er es gehabt. Ja, ich habe dieses Entzücken. Es ist mein Kinderparadies. Nur in dieser Sicht kann man mich verstehen. Ihr geistreichen Erwachsenen aber habt Mühe, wieder so demütig klein zu werden. Es bereitet euch richtigen Schmerz, in unsere kleine Welt – die doch so groß ist – herabzusteigen. Aber dies wäre auch eure Heilung, dies könnte euch wieder froh machen.

Ihr Großen habt der Natur schon furchtbare Geheimnisse entlockt. Aber mich schauert, wenn ich die Erwachsenen von der Atomkraft reden höre. Sie hat euch nicht froher und freier gemacht. Ihr wollt mich lehren, weise zu werden? Ihr, die ihr die Dinge gar nicht richtig seht? Ihr seht das verborgene Licht in ihnen nicht. Ich aber, wenn ich ein Steinchen in die Hand neh-

me, dann entzückt mich dieses zu Stein gewordene Licht. Ich fühle eine Gotteskraft dahinter. Hat es nicht eines Schöpfungsaktes gebraucht, um einen Stein zu bilden? Und das seht ihr nicht mehr? Ihr holt wohl die Kraft der Atome, um vielleicht Welten zu vernichten, aber ihr seht alle Dinge nicht mehr im Leuchten des Schöpferauges... Ihr müßt das wieder lernen, und darin bin ich der Meister, nicht ihr! Ihr schleudert den Stein, der euch vor dem Fuße liegt, unwillig zur Seite. Und dann nehmt ihr mit der Kirche das Wort <Stein> in den Mund, etwa am Kirchweihfest, und redet von den <lebendigen Steinen>, die ihr sein wollt! Wie merkwürdig! Wie soll ich das verstehen? Ihr lehrt mich ja die Ehrfurcht vor dem Stein gar nicht. – Und so tut ihr mit allen Dingen: mit dem Gras, den Blumen, den Vögeln, den Wolken, den Sternen, dem Licht.

Aber ihr macht uns in der Schule die Dinge tot, und ihr seid erstaunt und böse, wenn wir nicht mittun. Ihr selber habt uns den Boden unter den Füßen weggezogen. – Ihr guten großen Menschen: so viele meiner Brüder und Schwestern werden herausgerissen aus dem Urboden ihres Kinderglückes. Vom ersten Tag ihres Hierseins erfaßt sie der Strudel der Lautsprecher, die sinnbetäubende Nur-Welt. Da ist kein Platz zum Stillestehen, keiner zum Ruhen, zum Lauschen, zum friedlichen Erleben. Alles rast weiter. Kein Bild kann sich einsenken in unsere junge Seele. Wie ein Filmstreifen rollt alles vorüber. Und dann sagt man wieder, wir seien oberflächlich, zerfahren, wir hätten keine Tiefe. Woher soll unser Gehirn die Fähigkeit zu tiefen Eindrücken bekommen? Gebt uns doch wieder Zeit zum Erleben! Der Weg in die Höhe beginnt doch in der erlebnishaften Wirklichkeit. Aber dort beginnt ihr eben nicht. Ist es nicht so, daß jeder Katechet, der in eine erste Klasse kommt – ja schon früher macht es die Kindergärtnerin auch so – zuerst

sagt: <Na, Kinder, habt ihr auch schon etwas gehört vom lieben Gott?> Stimmt es nicht, wird nicht fast immer so ungefähr begonnen? Und eben das ist ein Verhängnis! Eben damit beginnt man mit der Höhe, auf der wir gar nicht stehen. Habt ihr noch nie unsere fragenden Augen gesehen bei solchem Beginn? Erst müssen wir lieben können, was Gott erschaffen hat, bevor wir ihn selber fassen können.

Wir haben es noch nicht gelernt, mit euch in diese Höhe zu fliegen, aus der ihr kommt. Erst müßt ihr in unsere Kinderstube kommen und euch zu uns auf den Boden setzen. Dann werden wir langsam Freunde und lernen eure Sprache verstehen. Und das muß doch sein, sonst bleiben wir Fremde... Das aber darf nicht sein, sonst können wir eure große Botschaft nicht annehmen. Und wir hungern so sehr darnach. Nach der großen Botschaft, die, wie ihr Großen sagt, in der Bibel steht.»

So also schaute diese Klosterfrau in die pädagogische Welt hinein. Ihr Blick offenbarte eine Klarheit, in welchem alles Komplizierte einfach wird, weil er durch alle Stoffhüllen hindurchdringt in das Wesentliche. Und dies ohne allen Schein von Gelehrsamkeit und Schulmeisterei: Es ist der Kinderblick, aber im Auge des Gereiften.

Auf der Heimfahrt beschlossen wir, die Symbolerziehung genau zu studieren und Sr. Oderisia zu bitten, ihre Erfahrungen einem möglichst weiten Kreise christlicher Erzieher mitzuteilen. Diese Bitte wird bald mit einem Buche erfüllt werden.

Gotthelfs «Schwarze Spinne»

Freddy Schriber, Rothrist

Das Lesen einer Einzelschrift im Deutschunterricht sichert zum vornherein regen Anteil der Schüler, da das unbekannte Büchlein den Reiz des Neuen in sich trägt. Jedoch verlangt eine Einzelschrift wie zum Beispiel Gotthelfs <Schwarze Spinne> (Gute Schriften, Basel) vom Schüler ein durchhaltendes Interesse, was ein Lesestück aus dem Lesebuch längst nicht in dem Maße erfordert.

Der leise Zwang zum aufmerksamen Lesen einer Novelle und das längere Verweilen bei einer Sache

wirkt zudem erzieherisch; denn der Schüler wird heute ununterbrochen genötigt, jagende Eindrücke nur flüchtig aufzunehmen. Die Hast des modernen Lebens und der schnell aufeinander folgende Wechsel der Unterrichtsfächer lassen dem Schüler kaum noch Zeit, sich auf das Wesentliche zu besinnen. Wir wissen aber, daß Besinnung notwendig ist für die geistige Reifung.

So wollen wir uns hier in das Werk Gotthelfs vertiefen, um dem Schüler zu helfen, den Wert des

Sekundar- und Mittelschule